

# Wir müssen und wir können den Obstertrag steigern

Autor(en): **E.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669031>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einst seinen Ahnen, mit silberumrahmten Masken und Götterkränzen, grellfarbigen Kleidern aus Alpaccawolle, wie sie heute nirgends mehr zu haben sind, mit Kürassen aus Pumasfell und Hüten in den phantastischsten Formen. So geht ein langer Zug herrlich stolzer Gestalten durch die Straßen dieser modernen Stadt; sie treiben geschmückte Maultiere vor sich her, die über und über mit Silberfäden behangen sind, Töpfe, Geschirre aus schwerem, getriebenem Silber. Geschrei braust auf, Gebrüll tost vielstimmig, an lang vergangenes Herrentum erinnernde Zügellosigkeit wirft die letzten Fesseln ab. Dazwischen schluchzen und schrillen die hohen Töne der uralten indianischen Flöten. Die Frauen gehen in Kleidern, zehn-, zwölf- und mehrfarbig übereinander, die sich wie Krapsen bauschen und bei tanzenden, drehenden Bewegungen ein herrliches Farbenspiel ergeben. Triumph, Kindlichkeit, lebendig gewordener Ahnenstolz verklären die Gesichter. Schneeweiße Zähne leuchten in maßloser Freude, tänzelnd und zierlich setzen sie die Schritte, edel ist das Winken

und Kreisen ihrer Arme, aus dem Stil der Kleider und des Schmuckes geboren, den sie tragen. Und in ihrem Blute schäumt, wenn auch nur für einen kurzen, trügerischen Tag, die vielgestaltige, farbenprächtige Freiheit der versunkenen Inkakultur, die keine Silbermine, keine elende Hütte, kein modernes Seidenkleid, kein artfremder Alltag je zu ersticken vermochte.

Am nächsten Morgen ist der Spuk vergangener Jahrhunderte vorüber. In nüchternster Entzauberung werden die Kleider in muffige Holztruhen versperret. Der Indio zieht wieder seine elenden, schmutzigen Kleider an, fährt mit Azethylenlaternen in die tropfigen, finsternen Gänge und Schächte des Sacavon ein, gräbt und hämmert, stoßt und hackt, sein ganzes Leben lang für ein paar lumpige Zentavos. Und an einem Tag, da fährt er aus dem Stollen, dann wirft er ab sein schmutziges graues Kleid, wirft ab die Zivilisation eines Jahrhunderts, dann öffnet er die Truhen und gehört einen Tag lang seinen Ahnen. Die letzte Karnevalsnacht — das letzte Fest der Indios.

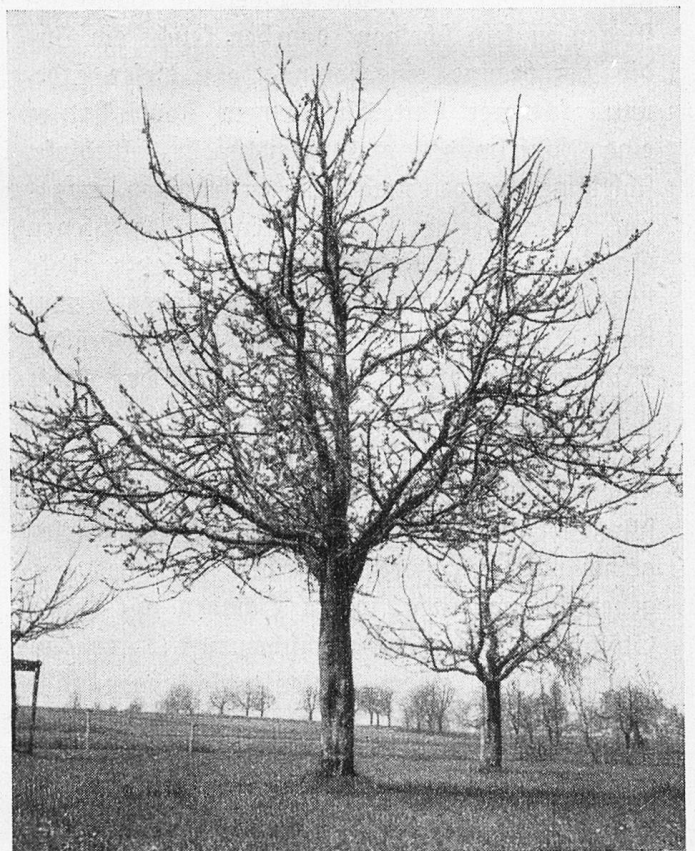
Peter Holm (La Paz)

## Wir müssen und wir können den Obstertrag steigern

Warum wir nichts unterlassen dürfen, um im Herbst 1943 eine wesentlich größere Obsternte zu erzielen, bedarf wohl angesichts der schweizerischen Ernährungslage keiner besondern Erörterung. Die Intensivierung der Bodenproduktion allein genügt nicht, wir sind je länger desto mehr auch auf den Obstbau angewiesen, dessen Früchte ein wertvolles und bekömmliches Nahrungsmittel darstellen.

Die Frage, ob sich erhebliche Mehrerträge erreichen lassen, wird von den zuständigen Stellen bejaht und mit Zahlen bewiesen. Genau geführte Versuche haben gestützt auf während eines Jahrzehntes gemachten Erfahrungen ergeben, daß ein nach neuzeitlichen Methoden behandelter Baum im Jahresdurchschnitt 91 Prozent mehr Äpfel brachte als ein unbehandelter Baum, der im Abstand von einigen Jahren geschnitten und nie be-

Gut gepflegter Baum





Folgen der Vernachlässigung

spritzt wurde. Von maßgebender Seite wird auch erklärt, daß wir ohne die seit Jahren rationell gepflegten Baumbestände mit einer um die Hälfte geringern Ernte 1942 hätten vorliebnehmen müssen. Dazu ein Beispiel: Von 31 behandelten Boskop-Bäumen lieferte im letzten Herbst jeder durchschnittlich 236 Kilo Apfel, während zwei unbehandelte Bäume in der nämlichen Anlage je nur 7 Kilo Apfel brachten.

Richtige Baumpflege (Schnitt, Schädlingsbekämpfung und Düngung) macht die im Obstbau noch schlummernden Reserven zugänglich. Landauf und landab gibt es noch Einzelbäume und Baumgärten, die den Stempel der Verwahrlosung tragen und die nicht mehr in die heutige Zeit hineinpassen. Der Mehraufbau absorbiere alle Kräfte und der Obstbau müsse zurückstehen, wird etwa behauptet. Freilich, das Anbauwerk soll unter dem Mehraufwand für den Obstbau nicht leiden. Die Obstbauarbeit kann aber zur Hauptsache im Winter vollbracht werden, so der Schnitt und die erste Bespritzung und für die Sommerbehandlung kann, wenn der Wille dazu vorhanden ist, Zeit gefunden werden. Man wird eben einander helfen müssen, denn es handelt sich um die Beschaffung von Nahrungsmitteln, und darum geht es uns alle an. Die Obstbauvereine und Baumwärter werden mit Rat beistehen

und sich auch um die Spritzmittel bemühen. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg!

Nach fortschrittlichen Gesichtspunkten behandelte Bäume tragen nicht nur mehr, sondern auch bessere Früchte. Letzteres geht auch aus dem oben erwähnten Beispiel hervor. Von den 236 Kilo Apfel des behandelten Baumes kamen 42,9 Prozent in A-Sortierung, vom Ertrag des unbehandelten nur 7,2 Prozent. Auf die C-Sortierung (unterste Klasse des Tafelobstes) entfielen vom unbehandelten Baum 35,7 Prozent, vom behandelten dagegen bloß 17,4 Prozent. Die Preisdifferenz macht mehr als das Doppelte aus, so daß sich also der Mehraufwand auch in dieser Beziehung bezahlt macht.

Es gilt also nun, Nachlässige aufzurütteln und da, wo die Fachkenntnisse nicht ausreichen oder es an Arbeitskräften gebricht, mit Rat und Tat beizustehen. Es ist für uns alle selbstverständlich, daß auf dem Acker und im Garten jede Spatenbreite Boden ausgenützt werden muß. Ebenso muß es zur Selbstverständlichkeit werden, daß alles unternommen wird, durch Erzielung von großen Obsterträgen unsere Ernährungslage zu festigen. Verwahrloste Obstbäume dürfen der Allgemeinheit nicht mehr gleichgültig sein.

E. R.